

87)

Der Entgleiste.

Von Wilhelm Holzamer.

Es war ihm unbehaglich. Er hatte nichts Festes mehr unter den Füßen. Ein paarmal wurde er der Mutter direkt grob und sagte:

„Aber meine Schuld ist's doch nicht, wenn Du Deinen Kopf aufgesetzt hast und bist nicht gekommen. Das ist doch nur Deine Schuld. Daß die Leute andere Ansichten haben wie Ihr Bauern hier, das kannst Du ihnen nicht übel nehmen, denn man lebt in der Welt nicht auf Bauernart, sondern nach Regeln, die der Anstand erfordert.“

In die Eulenmühle ging er schon gar nicht. Da war ein Gefrage. Die Emilie hatte ihren zweiten Buben, und wenn er recht sah, war wieder etwas unterwegs. Nein, das lief alles wie am Schnürchen, unbeengt und einfach.

Das Bild von der Luise, das er in der Brieftasche hatte, das zeigte er gar niemand. Keinem Menschen. Nur der Mutter hatte er's einmal hingehalten.

„So, das ist sie?“ hatte sie gesagt. Und dann hatte sie nicht mehr darauf gesehen.

Sie verstanden sich nicht mehr. Auch mit dem Schlüssel verstand er sich nicht mehr. Seine Bücher hielt er fein verschlossen. Sie galten ihm nicht mehr für ihn.

So ging er. Ein kleiner Landarzt ganz tief im Hunsrück hatte an die Fakultät geschrieben um eine Aushilfe. Professor Winter hatte sie ihm zugesagt. Ein paar Monate Gebirge und Schnee und rauher Wind, das könne ihm nur gut tun.

Der Alte schmunzelte, als er ankam. In einem hollernden und hollernden Wagen war er abgeholt worden. Drei Stunden so eine Fahrt — er spürte die Rippen im Leibe nicht mehr. Und mit dem Fuhrmann hatte er kaum etwas sprechen können. Die Sprache war ihm zu fremd. Hinter feinen, blaffen Schleiern lag das Land. Die Nebelschwaden sogen durch den Wald, der tief und gewaltig stand in seinem Schweißen. Ein steter Ton war in ihm, ein weites, breites Ziehen, das durch die Aeste ging. Hier waren noch große Geheimnisse und Verborgenheiten, schwere Ehrfürchtigkeiten, die mit dem sinkenden Abend unheimlich die unendlichen Säulenreihen der schwarzen Stämme erfüllten. Und die zur Feier wurden, zur schönen, traurigen Feier, in der das Stillesein und Verschwiegenheit der Größe und Unnahbarkeit war, in der sich das Kleine und Gemeine löste und die Seele ganz einfloß in ihren großen, dunklen Ton, der so gewaltig war und so leise zugleich.

Das Schmunzeln des alten Arztes amüsierte Philipp. Er strich sich die Furchen aus dem Bart und sah den Alten mit hellen Augen an. Die Brille tänzelte ein ganz klein wenig auf der leise geröteten Nase, wie sich die engen Schmunzelsfalten in sie hineinzogen.

„Seien Sie mir willkommen, junger Herr Kollege!“ Dann rief er seine Frau.

„Anne, hier komm und guck Dir mal den Herrn Vertreter an!“

Anne kam und schmunzelte ebenfalls. Sie wuschte sich die Hand an der Schürze ab und reichte sie dem Gaste dar. Philipp wars, es sei Sonntag. Die beiden alten Menschen, die so gut zueinander paßten in ihrer Rundlichkeit und Einfachheit, ihrem Schmunzeln und ihren geröteten Gesichtern und ihrer ungenierten Geniertheit, es war zu komisch, und es war so schön. Es war so feiertäglich und kirchengängerhaft — so zwei Hand in Hand, die ihren steten Weg gehen und nicht aus dem Takte kommen und kein Schrittchen vom Gleise ab und keines zu viel tun. Ernst und Humor mischten sich so fein und wurden Behaglichkeit und Traulichkeit. Sie waren wie aus einem alten Wilde. Und das ganze Heim war so. Der Kessel auf dem Kastenofen, die trübe Lampe auf dem Tisch, die Bauerteller mit den bunt aufgemalten Blumen und der rotbraune Schnapskrug und die derben Gläser, in die nicht so wenig hineinging.

Philipp kam vor, als sei er in eine Fabelwelt gekommen und müsse jetzt das Abenteuer durchmachen. Nur eine Tochter fehlte. Schade. Die Alten hatten keine Kinder. Nun gut, es war doch ein Abenteuer. Eine ganz verwunschene Welt,

(Nachdruck verboten.)

in der einem das Herz hüpfte, so wohl und daheim fühlte man sich in ihr.

Sie hatten die Schnapsgläser gefüllt und angestoßen. Ein Wacholder, den man hier braute. Es gab viele Wacholderbäume im Wald. Die Kinder der armen Leute suchten die Beeren. Das war ein kleiner Verdienst. Alles arme Leute hier. Brav, fleißig, aber arm. Keine Wohlhabenheit. Es ist nicht das Land danach. Feine Fruchtbarkeit. Nur Holz ist genug da. Kohlen kennt man fast nicht.

Der Alte schenkte noch einmal ein.

„Ist gut. Gut für den Magen und die Nieren. Tut Ihnen nichts.“

Und Philipp trank den zweiten. Er fühlte, er mußte nun schon gerade so schmunzeln wie der Alte. Gott, war das ein Spaß. Diese Herrgottswelt. Diese behagliche, warme, gemüthliche Herrgottlichkeit, wenn zwei Menschen zueinander paßten. So zwei liebe, alte, gute Herrgottsmenschen mit runden Gesichtern und blanken, fröhlichen Augen und geröteten Nasen und Wangen und fleischigen festen Händen und einer breiten sicheren Behändigkeit.

Die dampfende Schüssel kam, und die Doktorin lud zum Mahl. Brotsuppe mit Speck. Das Nationalgericht. Philipp bangte ein wenig. Aber die beiden Alten schlürften bald so animierend aus ihren großen Löffeln, was sollte er da bangen und zaudern. Die Fahrt hatte hungrig gemacht. Der Schnaps hatte ein wenig gewärmt zwar, aber der Magen war doch für das warme Gefochte froh. Und die Suppe schmeckte. Warum auch nicht? Brot und Speck und Zwiebeln warum auch nicht. Er aß wie ein Drescher, und die Doktorin strahlte. Sie war so glücklich, daß es ihm gut schmeckte. Dann kam der Tee. Ein Kräutertee aus der Gegend, fein chinesischer. Philipp war weniger erbaut davon. Der Alte rühmte ihn. Er war für alles gut — jegliches Gebreit, das von innen aus zu heilen war. Philipp sah ihn ein bißchen erstaunt ungläubig an. Er redete in solchen Dingen so unärztlich. Dann beschäftigte ihn aber die harte, feste Landwurst, die vorzüglich war und sehr kräftig. Und dann wieder Schnaps.

„Ich habe mich vorhin über Ihren erstaunten Blick amüsiert, Herr Kollege,“ sagte der Alte beim dritten Glase Schnaps. „Der Tee ist wirklich für alles gut. Das müssen Sie noch lernen. Haben Sie ihr Arzneibuch mit? Natürlich. Lassen Sie's ruhig eingepackt. Bei uns wird nach einem anderen Arzneibuch kuriert.“

Dem Philipp kam nun das sehr seltsam und komisch vor. Die Wissenschaft konnte man doch nicht so mir nichts dir nichts umstoßen. Sie war wohl noch nicht richtig hierhergedrungen.

„Sehen Sie,“ fuhr der Alte fort, „man muß mit den Dingen rechnen. Es ist alles zum Kurieren auf dem Feld und im Wald zu haben, höchstens noch beim Krämer. Nur keine großen Rezepte und Apothekerrechnungen. Wo's mal nicht anders geht, gut, aber sonst, immer nur das Einfachste. Ihre Autorität ist das beste Heilmittel. Es kuriert sich dann alles, was überhaupt zu kurieren ist, ganz von selbst. Oder es kuriert sich nicht, nun, dann hilft auch die Apotheke nicht. Nachhelfen können wir hier nur. Zum Vorbeugen kommen wir nicht.“

Philipp hielt seine schönsten Gründe zum Einverken bereit, wie Trümpfe beim Kartenspiel. Aber er kam nicht dazu.

„Reichschmerzen kuriere ich mit Küßöl,“ sagte der Alte. „Ausgezeichnet und billig. Gibt ein ganz wunderbares Abführen. Sonst Kamillentee. Immer gut für den Magen, treibt Schweiß. Darauf basiert alles. Im übrigen müssen Sie die Kräuter ein bißchen kennen lernen, die die Leute hier getrocknet haben. Wir reden einmal darüber. Und dann entsetzen Sie sich nicht: ich habe die besten Erfolge mit Aderlassen und Schröpfköpfen. Ich weiß, die moderne Wissenschaft ist darüber hinaus. Aber vielleicht kommt sie auch einmal wieder darauf zurück. Es geht so in der Welt, es kommt alles wieder. Aber einerlei — unsere Bauern wollen's so, und sie kommen und verlangen den Aderlaß oder das Schröpfen. Sie wissen selbst ganz gut, was ihnen hilft, und wann's mal wieder an der Zeit ist, dem Blut ein bißchen einen Schubser zu geben.“

So, so war das hier? Dem Philipp war's auf die Seele gefallen. Er war so fein ausgerüstet mit seiner Wissenschaft gekommen, und nun war er zum Barbier degradiert. Das war ja alles die reinste Kurpfuscherei. Gut, daß er gekommen war. Er würde schon einen neuen Geist und Zug in die Sache bringen. Es war nun späte Nachtzeit geworden, und die Augen wollten ihm zufallen. Die Fahrt, der Schnaps, die Unterhaltung, das hatte ihn ermüdet. Er riß sich von Zeit zu Zeit an seinem Barte, um sich wach zu erhalten. Dann bat er, daß man ihn in sein Zimmer führe. Es geschah. Es war ein sauberes, himmelblau getünchtes Zimmerchen mit roten Kattunvorhängen, die mit einer plissierten Vorte eingefaßt waren. Das Bett war weiß gestrichen, ebenso der Waschtisch. Der Schrank, mächtig und solide, war ein altes Möbel mit Kerbschnitzereien. Die Stühle waren Bauernstühle, grob geschnitten und gebaut, mit gedrehten Füßen, und großen Herzen in der Lehne. Nebenan war ein kleineres Zimmerchen, in dem der Doktor arbeiten könnte, wenn er Lust dazu habe. Es stand ein Tintenfaß auf dem Tisch und lag ein Lineal dabei, ein Bleistift und ein Federhalter, und an der Wand hingen ein paar lange Pfeifen.

„Ich darf eben nicht rauchen, es bekommt mir nicht,“ erklärte der alte Doktor, — „ich weiß nicht, wie Rheumatismus und Nikotin in Ihrer neuen Wissenschaft zusammenhängen — aber ich spüre, es bekommt mir nicht, und so hab ich Ihnen die Pfeifen heraufgehängt, daß Sie sie rauchen sollen.“

Dann sah Philipp den großen Tabakstopf aus Steingut stehen und deckte ihn auf. Er war gefüllt. Das war ja gar zu lustig. Er bedankte sich und errötete dabei. Aber der Alte war ein feiner Beobachter und verstand offenbar gut in Gesichtern zu lesen.

„Köpfe und Rohr,“ sagte er, „habe ich mit Essig gereinigt. Die Spitzen sind mit Seife abgerieben, was ebenso gut desinfiziert wie Ihr Karbol.“ Dann weidete er sich einen Augenblick an Philipps Verlegenheit, und die beiden alten Leute sagten gute Nacht.

Anfangs wollte es nun Philipp in der Praxis nicht so abenteuerlich erscheinen, wie es ihm bei der Ankunft im Doktorhause vorgekommen war. Der Alte ließ ihn ganz gewahren. Stundenlang über Feld gehen oder fahren, das war ja ganz angenehm, in Wind und Schnee, das machte sogar Spaß; aber mit den Bauern auszukommen, das war schon schwerer. Die waren mißtrauisch gegen ihn. Es war ihm auch, sie verstanden seine Verordnungen nicht. Er verschrieb — nicht zu viel, aber ohne Apotheke wars nun doch einmal nicht zu machen. Er bemerkte bald, daß die Bauern die Rezepte gar nicht hatten machen lassen. Da sank ihm der Mut. Er schwor den Leetöpfen, die er überall fand, eine ordentliche Feindschaft.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Entlassungsappell.

Skizze aus dem Soldatenleben.

Von Wilh. Sellwig.

(Schluß.)

Der Gefreite Brodwolf war während der Manöverzeit beim gemischten Wachkommando in der Garnison geblieben, hatte als Wachhabender die Schießstandwache gehabt und war vom Rondo-offizier in der Nacht mitsamt seiner ganzen Mannschaft schlafend in der Wachtstube angetroffen worden. Schweres Wachvergehen. Mildeste Buße: Sechs Wochen strengen Arrest nach Ablauf der Dienstzeit.

„Die anderen ziehen heut froh und lustig heim. Auch Du hast Dich auf diesen Tag zwei Jahre lang unbeschreiblich gefreut. Jetzt endlich ist er da und Du wanderst anstatt in die ersehnte Freiheit auf ein und einen halben Monat in die Dunkelzelle bei Wasser und Brot!“

„Du warst so ein eifriger, stolzer Soldat, der nie die Schmach des Gefangenseins erlitten. Eine einzige schlechte Nacht, wo Dich eine unbegreifliche Schwäche anwandelte und Du wirst hier von all den Glücklichen herausgenommen und in schmachvoller Weise öffentlich wie mit Nuten gezüchtigt.“

„Vater, Mutter, Geschwister, Braut warten heut abend jergelblich auf den Heiserjehnten und fragen ängstlich die anderen heimkehrenden Reserbierten:“

„Wo bleibt unser Herrmann?“

Das Festmahl bleibt unberührt. Mütterchens Kuchen wird alt und schimmelig, ehe der Sohn, der ihn immer so gern aß, endlich heimkommen wird.

Abends beim Tanz der Heimgekehrten im Krüge, mit dem

tanzt seine Diefel wohl guert? Etwa mit Otto Klauke, dem Ulanen, der schon immer so hinter ihr her war? — — —

Vor den Augen des Armen schwimmt und tangt alles. Er sieht nichts mehr, wohl aber hört er aufs neue die schneidende Stimme des Hauptmanns, der aus der Hand des Feldwebels einen anderen großen Bogen entgegengenommen hat.

„Korpsbefehl! Der Gefreite Brodwolf von der zwölften Kompagnie xten Magdeburgischen Infanterie-Regimentes Nr. xx wird von der Gefreitencharge entfernt. Dieser Befehl ist vor versammelter Mannschaft bekannt zu geben.“

gez. von Dum-Böller,
General der Kavallerie.“

Dem Degradierten rinnen jetzt die hellen Tränen über die Wangen herab. Drüben schlägt das Tambourkorps der ausziehenden Wache die Vergatterung. Vor etwa einem Jahre tönte einst dieselbe Janitscharenmusik zu den Worten des Obersten, die ihn zum Gefreiten machten. Wie schwall damals sein Herz bei den kriegerischen Klängen.

Und jetzt? —

Diese unerhörte Schmach, diese Erniedrigung vor aller Oeffentlichkeit, vor all den Heimkehrenden. War er denn wirklich ein Verbrecher?

Jetzt hört er wieder die Stimme des Hauptmanns, aber leiser, nur für ihn bestimmt; erst in mitleidender Zone, dann ärgerlich lauter werdend:

„Es tut mir leid, Ihnen heute anstatt Ihrer ehrenvollen Entlassung so bittere Sachen mitteilen zu müssen. Sie hatten sich sonst so gut geführt, wie konnten Sie sich nur so vergessen? Aber nun fassen Sie sich doch, Sie sind doch ein Mann und Soldat. Sind ja auch glimpflich genug davongekommen. Sie konnten heut ebensowohl nach Torgau ins Gefängnis abfahren müssen, aber nicht auf Wochen, sondern auf Monate oder Jahre. Schämen Sie sich denn nicht, zu flennen wie ein Kind? Sie waren ja ein schöner Gefreiter! Unteroffizier, führen Sie die Keme ab. Die Kragenknöpfe lassen Sie sich drüben von dem Gefangenen aushängen. Fort! Stillgestanden! Die Reserbierten im Kreise rechts- und linksäventlich! Marsch!“

Der Verurteilte machte wutverzerrt eine verdächtige Bewegung gegen den Hauptmann hin, der ihm bereits den Rücken lehrte. Schnell ergriff ihn der Unteroffizier vom Dienst beim Arm und zog ihn fort. Die Offiziere hatten nichts gesehen. Die Soldaten in Zivil, denen sich der glückstrahlende Göhre im fünften Anzug angeschlossen, bildeten zum letzten Male den bekannten Ring um den bisherigen Führer, der nun folgende Ansprache an sie richtete:

„Eure Ausbildung zum Soldaten ist beendet. Mit dem heutigen Tage tretet ihr in das Reserverhältnis über und damit in's Zivilleben zurück. Ihr geht nun wieder in eure Heimat, an eure friedliche Arbeit hinterm Pflug und in der Werkstatt, zu euren Angehörigen, Bräuten und Freunden. Ihr freut Euch dessen, das ist natürlich; dagegen ist nichts zu sagen. Ein schlechter Kerl, der nicht an den Seinen, nicht an der Heimat hängt.“

Nun aber möchte ich doch den Wunsch aussprechen, daß Ihr das Gute, das Euch die militärische Lehrzeit gebracht, nicht unterschätzen, sondern erkennen und anerkennen möget. Ihr seid andere Kerls geworden, gewandt, tüchtig, brauchbar zur Verteidigung von Thron und Vaterland, gegen Feinde draußen und drinnen. Das ist eine Ehre für Euch und das war auf deutschem Boden eine Ehre, so lange es eine Geschichte gibt! Die alten Deutschen, also eure Vorfahren, hielten den nicht für einen ganzen Mann, der die Waffe nicht ordentlich zu führen wußte oder gar sie nicht führen durfte. Ihr hattet den Vorzug, die Waffe führen zu dürfen und Ihr versteht jetzt, sie zu führen. Fürchtbar ist die Waffe in eurer Hand, dreimal fürchtbar bei der Euch angelesenen Disziplin! Freut Euch dessen, erinnert Euch dessen recht oft. Erzählt es daheim recht eindringlich euren Freunden und Bekannten, was die Waffe in euren Händen gewesen, was das Gewehr in den Händen deutscher Soldaten, die in Reih und Glied unter dem Kommando ihrer Offiziere stehen, zu bedeuten hat. Unabwendbare Vernichtung bedeutet es für alles, was sich widerjetzt. Vergeßt das nie und freut Euch dessen!

Und nun sage ich Euch Lebewohl. Ihr geht zu zweien noch einmal an mir in militärischer Haltung vorüber, dann gleich dem Kasernentore zu und seid damit entlassen. Wer da will, darf mir im Vorübergehen zum Abschied die Hand reichen. Adieu Leute!“

„Adieu, Herr Hauptmann!“ schallte es laut und freudig zurück, ohne daß dieser Gruß je eingeübt worden wäre. Der Kompagniechef führte grüßend die Hand zur Mütze, wandte sich kurz um und schritt voraus zum Kasernentor, wo er inmitten seiner Leutnants und Unteroffiziere Posto faßte und die paarweise Herantretenden scharf fixierte. Fast alle näherten sich ihm und suchten die Hand des bisher so Befürchteten, ja Gefaßten. Der Abschied für immer stimmte weich und verständlich. Einige besonders gerührte Seelen richteten sogar einige Abschiedsworte, die sich wie ein Dank anhörten, an den Gefreiten. Der nickte und erwiderte hin und wieder den freundlichen Wunsch kurz und knapp, ein kaum merkbares ironisches Lächeln auf den vom rabenschwarzen Bart beschatteten Lippen.

Der ewige Gefreitenaspirant Hartmann aber, dem dies alles nicht genug erschien, und der seinen Abschiedschmerz und seinen glühenden Patriotismus noch besonders beweisen zu müssen

glaubte, zählte energisch den die Treppe hinaufsteigenden Vordermännern ein „Gott!“ nach, während er gleichzeitig seinen Nachbar am Rockärmel festhielt und den beiden Nachfolgenden den Weg versperrte:

„Wartet mal einen Augenblick und ruft mit!“

Dann wandte er sich, auf halber Höhe der Treppe stehend, zurück, richtete sich zu seiner vollen Mannesgröße auf und schrie: „Kameraden! Ich fordere Euch auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Unser hochverehrter Herr Hauptmann Glud, er lebe hoch! Hurra, hurra, hurra!“

Die Umstehenden stimmten natürlich schüchtern mit ein, pflichtgemäß; waren sie doch noch bis Mitternacht Soldaten! Am oberen Tore erschienen die verwunderten Gesichter der Vorausgeschrittenen. Die Aengstlichen, Vorsichtigen unter ihnen verschwand sofort wieder. Andere schüttelten den Kopf: „Der Hartmann? Der gerade? Na ja, der hat's am nötigsten, sich zu bedanken, der Staubstesser.“

Alle aber sahen und hörten, daß der Hauptmann jetzt tatsächlich ganz laut und höhnisch auflachte und erwiderte: „Schon gut, Hartmann, schon gut; danke, danke, gehen Sie nur.“

Dann wandte er sich zu den Offizieren und sagte lachend einige Worte zu ihnen. Auch die Herren lachten. Mattikau wollte nachher verstanden haben, daß diese Worte lauteten:

„Der Mann dankt mir offenbar, daß er jetzt nach Hause ziehen darf. Hätte ich nämlich seine Kapitulation angenommen, so wäre er jetzt nicht in der glücklichen Lage und ginge bösen Tagen entgegen. Denn ehe ich diesen Ohrwurm auch nur zum Befreiten befördert hätte, wäre noch so manchem andern der Zivildienstausweis ausgehändigt worden.“

Gleich darauf kam die Reihe an Mattikau und seinen vier schrotigen Nebenmann, den Schmiedegesellen Gustav Wieprecht. Sie gingen vor; Wieprecht auf der rechten Seite, dem Hauptmann am nächsten. Aufrecht und erhobenen Hauptes schritt der Schmied in militärisch tadelloser Haltung am Kompaniechef vorüber, wandte langsam den Kopf und blickte dem Offizier fest in die Augen. Genau nach Vorschrift, aber doch in diesem Augenblick etwas auffällig. Er schritt vorbei, ohne sich dem Hauptmann zu nähern. Der erwiderte ruhig den Blick, aus dem die Feindseligkeit offen sprach und sah lange in das halb zurückgewandte Gesicht des gemeinen Mannes, der seinen Händedruck verjähmte.

Mattikau erschrak fast, als sein Nachbar so stracks vorüber schritt. Er blieb zurück und näherte sich hinter dem Davongehenden dem Offizier. Während der ihm die Hand überließ, blickte er über ihn hinweg noch immer nach dem Troklopp, der sich anschickte, die Treppe hinaufzusteigen.

„Kanaille!“ hörte Mattikau den Leutnant Dichtenburger neben dem Hauptmann murmeln. „Befehlen Herr Hauptmann, daß ich den Kerl zurückrufe?“

„Lassen Sie nur,“ erwiderte Glud ruhig, „ich war nie darüber im Zweifel, daß der Mann zwar ein Mustersoldat, aber doch vom ersten Tage an nur ein Muffsoldat war. Er trug die Ketten der Disziplin mit unhörbarem Zäpfelknirschen und wirft sie uns jetzt ostensibel vor die Füße. Es ist immerhin anzuerkennen, daß er trotz seiner Gefinnung nicht einmal einen Strafrapport im Nationale hat. Bei anderer Sinnesart hätte er einen tüchtigen Unteroffizier abgegeben. Sonderbar! Die ganzen Kerle sind manchmal nicht zu haben und Schund meldet sich haufenweise —“

Mattikau stand oben neben dem Tore und schaute noch einmal zurück auf den weiten, kiesbestreuten Hof, auf dem er so manche heiße Stunde erlebt, so manche Grobheit, ohne mit der Wimper zuden zu dürfen, eingeseht; so manchmal kaum weniger als Kamerad Wieprecht leise mit den Zähnen geknirscht hatte. Doch für ihn war das vorbei und vergessen. Er fühlte sich so frei und froh, wie der Vogel in der Luft, der fliegen darf, wofin er will. Und dies befreiende Freiheitsgefühl ließ keine grossenden Gedanken gegen die dort unten zurückbleibenden Männer in ihm aufkommen, die unter scharfem Druck von oben her stehend und für ihre Existenz und Karriere bangend, nach alter Tradition den ganz in ihre Gewalt gegebenen Mann in die Form einzugzwängen gesucht hatten, die seinen Jugendübermut brechen, sein Selbstbewußtsein ertöten, ihn modeln und formen sollte, bis er die vor-schriftsmäßige willenlose Schießmaschine geworden zu sein schien. Daß diesen Erziehern oftmals der Geduldsfaden riß, daß sie oft glaubten, dem Mann mit seinem Selbstbestimmungsrecht und seinem Willen auch sein Gefühl für Beleidigungen und schmachvolle Behandlung erlöset zu haben, daß sie ihn oft als ihren leib-eigenen Sklaven, fast als ihren Hund betrachteten und behandelt hatten, das war ja alles nicht schön, aber doch bei dem System menschlich wohl zu verstehen. Jetzt konnten sie ihm nichts mehr anhaben und Mattikau kam sich vor wie das edle Pferd in der Fabel, das es verjähmte, dem ohnmächtigen, sterbenden Löwen zu großen, der ihm nichts mehr schaden kann.

Die letzten Entlassenen stiegen die Treppe herauf. Offiziere und Unteroffiziere wandten sich nun nach der anderen Seite des Hofes, wo die bisherigen Kameraden, die noch ein Jahr dienen mußten, in Reih und Glied, stumm wie Steinsäulen, die neuen Befehle erwarteten.

Hier oben goldene Freiheit, drunten eiserne Fessel. Laut und deutlich klang das Kommando beim Nahen des Hauptmanns hier herauf: „Stillgestanden! Nicht Euch! Augen rechts!“

Dort begann des grauen Alltagsdienstes Uhrwerk von neuem zu surren. Die Reservisten auf der Treppe schüttelten sich und schritten zum Tor hinaus, erlöset — befreit — frei!!

Zum Kampf der freien Volksbühne.

Die Freie Volksbühne kämpft um ihre Zensurfreiheit. Zwanzig Jahre lang hat sie sich dieser Freiheit tatsächlich erfreut, seit fünfzehn Jahren war kein Versuch unternommen worden, sie zu beschränken. Wöglich verfügt der Polizeipräsident v. Jagow, daß die Theaterstücke, die die Freie Volksbühne aufführt, ihm zuvor zur Genehmigung unterbreitet werden müßten. Die beschämende Polizeiaufsicht, unter die unsere deutsche Literatur gestellt ist, soll also statt beseitigt, noch erweitert werden. Nichts soll ihrem Arm unerreichbar sein!

Man muß sich der geschichtlichen Vorgänge erinnern, die vor jetzt gerade zehn Jahren spielten, um sich der ganzen Bedeutung dieses polizeilichen Vorstoßes bewußt zu werden. „Aufhebung der Zensur!“ war vor jetzt zehn Jahren das Kampfwort der deutschen Intellektuellen. Am 10. und 11. November 1900 tagten in Weimar die Vertreter der Goethe-Bünde von Berlin, Breslau, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Hamburg, Kiel, Mainz, München und Stuttgart. Einstimmig wurde folgende Entschliebung angenommen:

Der Verband der Deutschen Goethe-Bünde verwirft die Theaterzensur als eine unwürdige Bevormundung des deutschen Volkes. Er beauftragt den Vorort, eine Petition um reichsgesetzliche Beseitigung des veralteten Zensurwesens an den Deutschen Reichstag zu richten und ruft alle Freunde einer freien Kunst zur kräftigen Unterstützung der Bewegung auf.

Damals zitterte noch in den Gemütern die Erinnerung an die Kämpfe um die Leg Feinze nach und an die Kriegserklärung, die der polizeigewaltige Herr v. Nischhofen gegen die moderne Richtung der Literatur geschleudert hatte: „Die ganze Richtung paßt mir nicht!“

Und wie hatte damals der Zensur gehaust: Nicht weniger als 16 Stücke waren allein im September 1900 durch seinen Nachspruch von den Berliner Bühnen ferngehalten worden. Ueber einer großen Anzahl anderer Dramen lag noch aus den vorausgegangenen Jahren der polizeiliche Bann. Da waren u. a. Hauptmanns „Weber“ auf unüberwindliche polizeiliche Schwierigkeiten gestoßen, dann folgten desselben Dichters „Florian Geher“, Halbes „Jugend“, Björnsons „Johanna“! Auch Tolstois „Nacht der Finsternis“, ein Stück, das in Rußland unbeanstaltet aufgeführt werden durfte, verfiel der finsternen Nacht der preussischen Zensur. „Gostands“, „Ghrano von Bergerac“ durfte nur mit Strichen und Aenderungen passieren. Georg Engels „Ausflug ins Sittliche“, selbst Blumenthals und Adelburgs „Streitige Herren“ waren den gestrenkten Herren vom Alexanderplatz immer noch nicht fittlich genug. Schließlich wurde das letzte Stück doch gestattet, aber nur nach Streichung der darin enthaltenen Aufforderung:

„Säubern Sie erst einmal die Reichshauptstadt von den Dummäusern und Heuchlern.“

Die Schicksale, die später Fuldas „Talisman“, Hartlebens „Rosenmontag“, Drehers „Tal des Lebens“ erlitten, sind noch in aller Erinnerung. Im „Talisman“ durfte der König nur in Unterleibern erscheinen, nicht in Unterhosen, wie es der Reim erforderte, und im „Rosenmontag“ wurde eine Auslassung über Sparsamkeit im Offizierskorps gestrichen, wobei der Unglücksmensch von Zensur überjah, daß der Satz wörtlich aus einem Erlaß Wilhelms I. übernommen war!

Solche Histrorien ließen sich noch zu Duzenden erzählen, denn trotz Schilda, Büsum und Schöppenstedt schlägt der Zensur noch immer der Reford an lustigen Streichen. Nur daß diese Streiche, die der Nachwelt so ungeschickt und lächerlich vorkommen, zur Zeit, da sie aufgeführt wurden, doch ganz anders als bloß komisch wirkten. Davon weiß mancher deutsche Dichter ein Lied zu singen! Doch der gegenwärtige Chef der Berliner Straßens- und Literaturpolizei weiß nichts von diesen Dingen, er hat in der Zeit jener Kämpfe irgendwo, fern von Madrid, Altentüde ausgefesselt und der Erfüllung seiner Bureauftratenpflicht obgelegen. „Kein Laut der aufgeregten Zeit drang je in diese Einsamkeit.“ Sonst könnte Herr v. Jagow jetzt nicht der Doffentlichkeit mit der beinahe rührend unschuldigen Behauptung aufwarten, immer hätte die Freie Volksbühne zensurierte Stücke aufgeführt, nie wäre in ihrem Spielplan etwas Zensurwidriges gewesen. Wir schlagen das Verzeichnis der von der Freien Volksbühne aufgeführten Stücke auf, und was finden wir da? Lauter gute alte Bekannte aus dem Verbrechenalbum des Alexanderplatzes! Hauptmanns „Weber“, Tolstois „Nacht der Finsternis“, Halbes „Jugend“, Hartlebens „Rosenmontag“! Ob einige andere Stücke berühmter moderner Schriftsteller, die entweder von der Freien Volksbühne zuerst und ohne Zensurverlaubnis oder überhaupt nur von ihr aufgeführt worden, den Weg zur Bühne gesunder hätten, wenn sie dem Arm des Zensors erreichbar gewesen wären, mag der Billig bezweifeln, der die Gepflogenheiten der Berliner Zensoren aus der Erfahrung kennt. Herr v. Jagow ahnt nichts von alledem, ihm ist die Zensur eben bloß „Formfache“.

Die Freie Volksbühne hat aber die Erfahrung, die Herrn v. Jagow fehlt, und darum weigert sie sich, den Kopf in die Schlinge

zu stecken auf die Versicherung hin, es tue ja gar nicht weh. Zwar ist ja in den letzten Jahren manches ein wenig besser geworden, namentlich seit an Stelle des berühmten Durrath Herr v. Glasenapp das peinliche Verfahren wider die Literaturjünger zu leiten hat. Auch gibt es heute kaum noch Dramatiker, die so talentiert sind, daß es sich lohnte, sie zu skandalisieren, oder Theaterstücke, die so gut sind, daß sich der Zensur durch ihr Verbot unsterblich machen kann. Vor allem aber hat der Bestand einer freien Volkshöhne in Berlin ein wirkliches Gegengewicht gegen die polizeiliche Allgewalt gebildet, ein Verbot konnte sich kaum lohnen und nicht auf die Dauer aufrecht erhalten werden, wenn man darauf gefaßt sein mußte, daß das verbotene Stück in einer zensurfreien Vereinsvorstellung zur Aufführung gelangte. Wenn aber erst dieser Notausgang gesperrt ist, wenn der Leutnant auch bei den Aufführungen der freien Volkshöhne in der Loge sitzt — und es kommt dann ein junger genialer Dramatiker mit einem Werk, in dem alle gärende Leidenschaft und Größe unserer Zeit lebt, wird dieser Mann ein anderes Schicksal haben, als vor zehn und zwanzig Jahren Tolstoi, Halbe, Hauptmann? Dazu kommt noch ein anderes. Es gehört zu den beliebtesten Gewohnheiten der Zensurbehörde nicht bloß zu fragen, was gespielt werden soll, sondern auch vor welchem Publikum die Aufführung erfolgen soll. Nun setzt sich die Mitgliedschaft der freien Volkshöhne hormehlich aus Arbeitern zusammen, die seit jeher von der Zensur unter besondere Fürsorgeziehung genommen wurden. Manches, was vor ordnungsliebenden Parteilichseligern anstandslos passieren durfte, schien der Behörde für die Ohren der Arbeiter nicht zu taugen. So konnte es beispielsweise vorkommen, daß der freien Volkshöhne bei einem von ihr veranstalteten öffentlichen, also zensurpflichtigen, Fest der berühmte Schlusssatz aus Lenau's Abigenfern als nicht geeignet für ein Arbeiterpublikum aus dem Programm gestrichen wurde. Die Verse:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurnäuten oder dümmen Klatten,

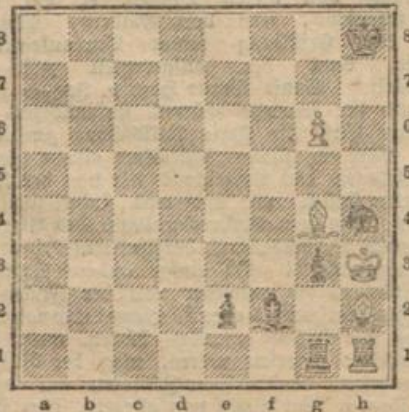
erschiene der Polizei sofort staatsgefährlich, sobald sie vor einer Gesellschaft von Arbeitern vorgetragen werden sollten! Eine solche stark aufreizende wüthende Behandlung wollen sich die Mitglieder der freien Volkshöhne bei ihren regulären geschlossenen Vereinsveranstaltungen nicht gefallen lassen, sie wollen sich nicht allemal sagen lassen müssen: „Dies oder das paßt nicht für Euch, weil Ihr bloß Arbeiter seid!“ Und darum ist auch die Erregung über den Zensurbestrafung des Polizeipräsidenten in ihren Kreisen nicht gering. Sie wollen für sich kein „Privilegium“, wie ihnen die Offiziere nachsagen, sondern sie wehren sich gegen die Gefahr eines neuen Ausnahmeregimes!

Die Intellektuellen aber, die vor zehn Jahren auszogen, um den Drohen Zensur zu wider, mögen aus dem neuesten Kampfe der freien Volkshöhne erkennen, wie wenig ihre Stimme noch in Preußen-Deutschland zu bedeuten hat. Wohl erreichten sie damals, daß sich der Landtag mit der Zensurfrage beschäftigte, auch daß im Reichstage sogar ein freisinniger Antrag eingebracht wurde, der die Abschaffung der Zensur forderte. Ueber diesen Antrag ist aber nie abgestimmt worden, weil die Verhandlung wegen Weisheitsunfähigkeit abgebrochen werden mußte! Diese Weisheitsunfähigkeit ist typisch. Weisheitsunfähigkeit ist leider fast immer noch der Zustand des deutschen Volkes und seiner Gebildeten gewesen, wenn es galt, reaktionären Gelüsten und polizeilicher Willkür entgegenzutreten. Wären unsere Intellektuellen nur „beschlussfähig“, sie würden mit der Zensur schon fertig werden! Es wäre eine Schande für sie, wenn sie die Aufräumarbeit, die einmal doch getan werden muß, den Arbeitern allein überlassen wollten!

Schach.

Unter Leitung von S. Mapin.

a b c d e f g h



Weiß am Zuge macht Remis.

Zöfung. (20. August. Wetting, Weiß: Kd3, Th2, Bc5; Schwarz: Kb1, Bb; a2, c3, d7. Weiß zieht und gewinnt.) 1. c5—c6, c3—c2 (1. a1d; 2. Th1†, Kb2; 3. T×a1, d×c6; 4. Ta6 nebst Tb6†; bezw. 3. K×a1; 4. c7 zc.); 2. Th2—h1†, c2—c1d!; 3. Th1×c1†, Kb1×c1; 4. c6—c7, a2—a1d; 5. c7—c8d†, Kc1—b2; 6. Dc8—b7†, Kb2—a3 (6. Kc1; 7. D7† zc. Oder 6. Ka2; 7. Kc2 zc.); 7. Db7—a6†, Ka3—b2; 8. Da6—b7†, Kb2—a3; 9. Db5—a5†, Ka3—b2; 10. Da5—b4†, Kb2—a2 (10. Kc1; 11. Dd2† zc.); 11. Kd2—c2 nebst 3-†. Oder 1. c5—c6, d7×c6; 2. Kd3×c3, a2—a1S (2. a1d†; 3. Kb3 zc.); 3. Th2—g2, c6—c5; 4. Tg2—e2, c5—c4; 5. Te2—e1†, Kb1—a2; 6. Kc3×c4, Ka2—b2 (6. Sc2; 7. Te2, Kb1; 8. Kc3, Sa1; 9. Tf2 zc. bezw. 8. Sa3; 9. Kb3); 7. Te1—e2†, Kb2—c1 (7. Kb1; 8. Kc3 oder 7. Ka3; 8. Td2, Sb3; 9. Td3 zc.); 8. Kc4—c3, Kc1—d1; 9. Te2—a2 und gewinnt den Springer.

Abgelehntes Evansgambit. Gespielt am 28. Juli im Hamburger Meisterturnier zwischen Spielmann (Weiß) und Sorqacz (Schwarz). 1. e2—e4, e7—e5; 2. Sg1—f3, Sb8—c6; 3. Lf1—c4, Lf8—c5; 4. b2—b4, Lc5—b6 (die Ablehnung des Bauernopfers gewährt nur ein gleiches Spiel); 5. c2—c3, Sg8—f6; 6. d2—d3, d7—d6; 7. a2—a4, a7—a6; 8. Le1—e3, Lb6×e2 (ratsamer La7, um dem Gegner die f-Reihe nicht zu öffnen); 9. f2×e3, d6—d5; 10. e4×d5, Sf6×d5; 11. Le4×d5, Dd8×d5; 12. e3—e4, Dd5—d6; 13. 0—0, 0—0; 14. Sb1—a3, Tf8—d8 (Le6!); 15. b4—b5, Dd6—c5† (unmäßig; besser sofort Sa5); 16. Kg1—h1, Sc6—a5; 17. d3—d4!, Dc5×c3? (Das Bauernopfer sollte besser mit 17. e×d4, c×d4; 18. Dc7 abgelehnt werden.) 18. Sf3—g5. Le8—e6 (in Betracht kam 18. f6; 19. Dh5, Lf5!; 20. Df7†, Kh8; 21. e×f5, f×g5; 22. f6, Tg8 zc. Der Textzug verliert sofort.) 19. Dd1—h5, h7—h6; 20. d4—d5!, h6×g5; 21. d5×e6, f7×e6; 22. Dh5—f7†, Kg8—h7; 23. Ta1—c1, Dc3×a3 (auf 23. Dd3 folgt Tf3); 24. Tc1×c7, Da3—f8; 25. Df7—h5†, Kh7—g8; 26. Tf1×f8†, Td8×f8; 27. h2—h4, Ta8—c8; 28. b5—b6, Tc8×c7; 29. b6×c7, Tf8—e8; 30. Dh5—d1, aufgegeben.

Evansgambit.

In St. Petersburg gespielt.

S. Mikropolski Weiß.	S. Mapin Schwarz.	Auf 9. D×b7? geht wegen 9. Tb8; 10. Da6, Tb6 eine Figur verloren.
1. e2—e4	e7—e5	9. Sg8—h6
2. Sg1—f3	Sb8—c6	10. d4×e5
3. Lf1—c4	Lf8—c5	11. Sf3×e5
Bis hierher heißt die Eröffnung „Italienische Partie“. Dieser Name wird beibehalten, falls Weiß mit 4. d3 oder 4. Sc3 oder 4. 0—0 fortfährt. Bei 4. c3 erhält die Eröffnung den Namen „Giuoco piano“ (langsameres Spiel). Das „Evans-Gambit“ (eine äußerst kombinationsreiche und scharfe Wendung) entsteht durch den Zug:		12. D×b7?
4. b2—b4	Le5×b4	Etwas besser 12. L3, Lb6; 13. Le1 zc.
5. c2—c3	Lb4—a5!	12. Sh6—g4!
Schwächer ist 5. Lb4—b5 wegen 6. a2—d4! (Bei 6. 0—0 kann Schwarz mit 6. d8; 7. d4, Lb6 unter Herausgabe des Gambibauern ein gleiches Spiel erreichen.) 6. e5×d4; 7. 0—0 mit starkem Angriffsspiel z. B.: 6. d×c3; 7. L×f7† zc.		13. f2—f4
6. d2—d4	d7—d6!	14. Kg1—h1
Dieser von Mapin herrührende Zug ist vorzüglicher als die sogenannte „kompromittierte Verteidigung“ mit 6. e×d4; 7. 0—0, d×c3 zc.		Oder 14. D×b6†, Dh5! zc.
7. 0—0	. . . . .	14. De5—h5
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		15. h2—h3
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	17. Da8—d5	16. Dh7×a5†
7.	Le8—d7!!	17. Da8—d5
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	Auf 17. D×h8? entscheidet 17. Dg8.
9. Le1—a3	. . . . .	17. Dh4—g3
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		18. Dd5—g5†
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	18. Dd5—g5†	
7.	Le8—d7!!	19. Dg5×g7†
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	20. Dg7×h8†
9. Le1—a3	. . . . .	21. Dh8×f6†
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		Erzwingen: 21. h×g4†, Dh4†
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	7.	21. Sg4×f6
7.	Le8—d7!!	22. Tf1—f3
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	Der Springer drohte sonst wieder nach g4 zurückzukommen.
9. Le1—a3	. . . . .	22. Dg3—e1†
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		23. Tf3—f1
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	7.	24. Sb1—d2
7.	Le8—d7!!	25. Sa2—f3
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	26. Tf1—e1
9. Le1—a3	. . . . .	27. Le4—b3?
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		Besser war 27. Sd4, Sg3†; 28. Kb2, Sf5†; 29. Kh1, S×d4 zc.
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	7.	27. Sh5—g3†
7.	Le8—d7!!	28. Kh1—h2
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	29. Kb2—h1
9. Le1—a3	. . . . .	30. Sf3×h2
Die am 20. August mitgeteilten Varianten seien noch durch folgende interessante Wendungen ergänzt:		Eine interessante Partie von nicht oft vorkommender Eleganz.
7. Db3, Da7!; 8. 0—0, Lb6 (droht Sa5); 9. Lb5, a6; 10. La4, La7; 11. d5, b5; 12. d×c6, D×c6 nebst b×a4 zc. Oder 7. Lg5, Sge7; 8. L×c7, S×c7; 9. Sg5, d5; 10. e×d5, Sf5!; 11. Da4†, c6; 12. d×c6, 0—0 zc.	7.	27. Sh5—g3†
7.	Le8—d7!!	28. Kh1—h2
8. Dd1—b3	Dd8—e7!	29. Kb2—h1
9. Le1—a3	. . . . .	30. Sf3×h2

Briefkasten. Berlin, 9. Pf. . . . Die Lösung der Aufgabe: Weiß: Kg3, Db2, Th6, Se5; Schwarz: Kf5, Sh8, Bb; b3, g5, f7 3-† ist: Se5—c4, Sg6 (1. Kc4; 2. Td6 nebst Db1†); 2. De5†, S×e5; 3. Sd6†.